

Gdańsk 2017, Nr. 36

Katrin von Boltenstern  
(Humboldt-Universität zu Berlin)

„Briefe, die kein Ende finden“.  
Briefeschreiben in Werk und Nachlass von Helga M. Novak

Das Motiv des Briefes prägt die Gedichte, Prosa und Autobiografien Helga M. Novaks. Im Nachlass im Deutschen Literaturarchiv Marbach stellen die Korrespondenzen der Autorin den zentralen und quantitativ größten Teil dar. Der folgende Aufsatz zeigt, auf welche Weise sich das Briefeschreiben und das literarische Schreiben bei Helga M. Novak bedingen und inwiefern das Medium Brief als Ausdruck einer Konstellation zu deuten ist, die für das Schaffen der Autorin als signifikant gelten kann.

**Schlüsselwörter:** Briefe, Nachlass, Werkbildung, Fragmente, *Im Schwanenhals*

**„Letters that do not come to an end“. Letters in the work and the posthumous papers of Helga M. Novak.** The motif of the letter characterises Helga M. Novak’s poems, prose and autobiographies. In her posthumous papers at the German Literature Archive in Marbach personal correspondence represents the main and largest part of this collection. The following paper shows the connection of letter-writing and literary writing in Novak’s opus and how letters appear as a significant influence on the author’s work.

**Keywords:** Letters, posthumous papers, genesis of works, unfinished works, *Im Schwanenhals*

Das Motiv des Briefes durchzieht das Werk Helga M. Novaks; in ihren Gedichten, Erzählungen, Hörspielen und autobiografischen Romanen arbeitete die Autorin immer wieder, über alle Schaffensphasen hinweg, mit diesem Thema und seiner Form. Die *Gesammelten Gedichte*, die das dichterische Werk Novaks in einer 1999 erstmals publizierten und 2008 erweiterten Ausgabe bündeln, sind programmatisch mit der Verszeile *solange noch Liebesbriefe eintreffen* überschrieben.<sup>1</sup> In dem titelgebenden Gedicht steht der Brief, der seinen Adressaten erreicht, für Hoffnung und Trost, für die Möglichkeit der Verbindung und des Zueinanderkommens:

solange noch Liebesbriefe eintreffen  
ist nicht alles verloren  
solange noch Umarmungen und Küsse  
ankommen und sei es in Briefen  
ist nicht alles verloren  
solange ihr noch in Gedanken

---

<sup>1</sup> Helga M. Novak, *solange noch Liebesbriefe eintreffen*. *Gesammelte Gedichte*, hrsg. v. Rita Jorek. 2. Aufl. Frankfurt am Main 2008.

nach meinem Verbleib fahndet  
ist nicht alles verloren<sup>2</sup>

Viele weitere Gedichte und Erzählungen tragen ebenfalls den Brief im Titel oder haben ihn zum Gegenstand. So wird beispielsweise auch in der *Bittschrift an Sarah* dem Brief eine essentielle Bedeutung zugeschrieben; in der letzten Strophe heißt es: „Sarah geht los – schaut ob ich noch Freunde habe/ sagt ihnen – ich lebe ich sterbe ich lebe/ um Himmels Willen/ schreibt mir einen Brief von zu Hause.“<sup>3</sup> Der Protagonist der Erzählung *Sizilianische Vesper in Briefen* wiederum berichtet brieflich von einem Palermo-Aufenthalt und konstatiert schlicht: „Die Grenzen der Briefe sind meine Grenzen.“<sup>4</sup>

Das Medium Brief kann nicht nur räumliche Distanzen und nationale Grenzen überwinden, es ist zugleich bedingt und beschränkt durch Schriftlichkeit, Raumdifferenz, Zeitverzug und die Anwesenheit eines körperlich abwesenden Adressaten.<sup>5</sup> Spätestens mit Novaks fluchtartiger Ausreise aus der DDR nach Island 1957 wird das Kommunikationsmittel des Briefes zu einem wesentlichen Ausdruck ihres Schreibens. Der Brief steht für ein distanzüberwindendes Schreiben, für Austausch, Verbindung und ein Zueinanderkommen, das stattfindet, ohne beieinander zu sein.

Der Nachlass Helga M. Novaks im Deutschen Literaturarchiv Marbach veranschaulicht die zentrale Bedeutung der Korrespondenzen im Wirken der Autorin: Thematisch oder nach Adressat in Mappen geordnet machen sie fast die Hälfte des gesamten Bestands aus. Von insgesamt 76 Archivkästen des ‚handschriftlichen‘ Nachlasses entfallen ungefähr 29 Kästen auf die Korrespondenzen. Doch Novak, die ihre Briefe sorgsam sammelte und aufbewahrte,<sup>6</sup> betonte immer wieder, dass es sich hierbei bloß um die „kümmerlichen Reste“<sup>7</sup> ihrer Briefschaften handele – dezimiert durch unvorhergesehene und plötzliche Aufbrüche und Fluchten, Umzüge, Reisen und Ortswechsel. Ungewöhnlich ist, dass sich nicht nur die an Novak geschickten, sondern auch ihre eigenen, die von ihr versendeten Briefe – in der Regel maschinenschriftlich verfasst – im Nachlass befinden. So fertigte die Autorin Durchschläge ihrer Briefe an, erbat

<sup>2</sup> Ebd., S. 444.

<sup>3</sup> Ebd., S. 397–398.

<sup>4</sup> Helga M. Novak, *Sizilianische Vesper in Briefen*, in: dies., *Aufenthalt in einem irren Haus*. Neuwied, Berlin 1971, S. 114–135, hier S. 123.

<sup>5</sup> Vgl. Jochen Strobel, *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*, in: ders. (Hg.), *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*, Heidelberg 2006, S. 7–32, hier S. 8.

<sup>6</sup> Novak bat auch einige ihrer Korrespondenzpartner und Korrespondenzpartnerinnen, ihre Briefe für sie aufzubewahren: „Meine Briefe“ – laß sie nur ruhen, nicht schicken, nicht herumtragen, schon gar nicht durch die DDR! Ich brauche sie vielleicht später, jetzt ist mein Buch ja ‚geplatzt‘.“ Helga M. Novak an Sigrid Valtingoer, 9. April 1988, in: DLA Marbach, A:Novak; Briefe von ihr an, Valtingoer, Sigrid (und Richard) (2) (ca. 1967–88).

<sup>7</sup> „Du hast hier wochenlang die kümmerlichen Reste meiner Briefschaften sortiert.“ Helga M. Novak an Marion Brandt, 17. Dezember 1998, in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Briefwechsel mit Brandt, Marion.

sich Kopien von ihren Korrespondenzpartnern und -partnerinnen zurück oder bemächtigte sich ihrer Briefe auf andere Weise.<sup>8</sup>

In welchem Zusammenhang steht dieser spezielle Nachlasskorpus zu Novaks literarischem Schaffen und warum nehmen die Briefe eine so zentrale Stellung ein? Im Folgenden wird dargelegt, auf welche Weise sich das Briefeschreiben und das literarische Schreiben bei Helga M. Novak bedingen und inwiefern das Medium Brief als Ausdruck einer Konstellation zu deuten ist, die für das Schaffen der Autorin als signifikant gelten kann.

## Die Ambivalenz der Briefe – Bedingungen im Umgang mit dem literarischen Archiv Helga M. Novaks

Eine solche, stark auf Nachlassmaterial gestützte Untersuchung ist dabei zum einen mit der Problematik konfrontiert, inwieweit eine Verschiebung des Fokus hin zum literarischen Archiv gerechtfertigt ist. Zum anderen stellt sich die Frage nach dem Umgang mit der Überlagerung von Privatsphäre und Öffentlichkeit, die im Falle des Briefes besonders evident ist:

Der Privatbrief, der seit der Briefkultur des 18. Jahrhunderts als ‚Medium der Intimität‘<sup>9</sup> gilt und der sich unter dem Signum des Briefgeheimnisses an einen bestimmten Adressaten richtet, ist im Feld der Literatur ab dem 19. Jahrhundert gleichzeitig Gegenstand des öffentlichen Interesses: Briefeditionen entstehen und die Korrespondenzen von Autoren werden gemeinsam mit ihren Nachlässen gesammelt. Novak benennt das damit einhergehende Dilemma ausdrücklich und schreibt 1998 an Marion Brandt, die ihr bei der Ordnung ihrer Briefe und Manuskripte geholfen hatte:

Eine Menge meiner früheren Bekannten und Freunde haben meine Briefe ohne mich zu kontaktieren, nach Marbach ans Schiller-Nationalmuseum / Deutsches Literatur-Archiv gegeben. Vielleicht gut gemeint, obwohl ja ein gewisses Desinteresse daraus hervorgeht, mich dorten ungefragt ‚abzulegen‘, wo ich doch noch lebe, erreichbar bin und selber seit Jahren meinen alten Briefen nachjage, eben wegen der Erinnerungsstützen. Dir fiel sicher auf, wie oft hier Packen rumliegen von Briefen, die ich mir zurückgestohlen habe. Nicht, weils da Geheimnisse oder was zu verbergen gab, nein diese alten Briefe sind für mich, was andere als ihre Tagebücher horten (und nicht selten verstecken).

Du erinnerst Dich auch daran, daß ich Dich bei Beginn Deiner Durchsichten um äußerste Diskretion gebeten habe.

Jetzt nun ist es HINZ und KUNZ möglich in meinen intimen, seelisch und politisch spontanen Äußerungen herumzukramen und Ausschnitte zu nehmen und mich ganz nackt öffentlich zu machen. Isländisches Sprichwort: „Ein Dichter ist einer, der nackt auf dem Markt steht“. OK, aber meine Figur erlaubt es nun nicht mehr, vor 20 Jahren noch gerne.

[...] [hs.:] Es ist ja mit den spontanen Briefen so: Da kannst Du nicht (wie im Gespräch) zurücknehmen, erklären, differenzieren, erwägen, abschätzen, Dich verbessern!

Das ist es: es steht da!<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Vgl. z.B.: „Als ich 1968 von Island nach Frankfurt am Main zog, verbargen sich in meinem Gepäck alle Briefe, die ich je an ihn geschrieben hatte.“ Helga M. Novak, *Im Schwanenhals*, Frankfurt am Main 2013, S. 271. „Wegen der im Schiller-Archiv abgelegten Briefe habe ich eine Briefaktion unternommen, rundum. Fordere meine Briefe inform [!] von Kopien zurück.“ Helga M. Novak an Rita Jorek, 12. Januar 1999, in: DLA Marbach, A:Novak, (HS 15.39), Nachtrag 2015, Briefwechsel mit Jorek, Rita 1998/99.

<sup>9</sup> Strobel, *Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*, S. 7.

<sup>10</sup> Helga M. Novak an Marion Brandt, 17. Dezember 1998; In: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Briefwechsel mit Brandt, Marion.

Die Autorin unterscheidet hier zwischen der großen persönlichen Bedeutung, die ihre Briefe für sie und ihre Arbeit haben und der Sorge um den Verlust der Verfügungsgewalt und Kontrolle, der mit der öffentlichen Zugänglichkeit der Briefe einhergeht. Die Briefe, die Novak das Tagebuch ersetzen, stellen ein Medium größter Intimität, Privatheit und Spontanität dar und stehen in ihrer Variabilität und starken Kontextbezogenheit dem öffentlich abgedruckten, fixierten Wort gegenüber.

Nach Bernhard Zeller zählen Briefe einerseits zu den unmittelbarsten, andererseits zu den „subjektivsten geschichtlichen Quellen“<sup>11</sup>, sodass im Vorfeld jeder archivbasierten Forschung der Umgang mit diesen unveröffentlichten Dokumenten reflektiert werden muss.<sup>12</sup> Im Falle Novak gilt es im Zuge dessen insbesondere das Ambivalenz-Verhältnis der Autorin zu ihrem Nachlass zu berücksichtigen: Einerseits plädierte Novak in Briefen und Aufzeichnungen immer wieder für eine klare Trennung von Öffentlichkeit und Privatsphäre<sup>13</sup> und brachte ihre Skepsis vor allem gegenüber dem Phänomen des Vorlasses wiederholt zum Ausdruck.<sup>14</sup> Andererseits hinderte das ausgeprägte Bewusstsein für die Problemlage die Autorin nicht daran, 2012 schließlich selbst einen großen Teil ihrer Papiere ins Deutsche Literaturarchiv Marbach zu geben. Da Novak ihre eigenen Briefe im Vorhinein nicht vernichtete oder sperren ließ, können sie durch die Vorlassgabe in gewisser Weise als autorisiert betrachtet werden. Auch Äußerungen in Briefen deuten darauf hin, dass Novak eine potentielle Öffentlichkeit zwar nicht durchweg befürwortete, doch aber zumindest mitdachte: Zurückgekehrt von einer Rumänienreise schreibt sie 1988 an Sarah Kirsch:

<sup>11</sup> Bernhard Zeller, *Monumente des Gedenkens. Briefliteratur und ihre Editionen*, in: Detlev Schöttker (Hg.), *Adressat: Nachwelt. Briefkultur und Ruhmbildung*; Paderborn, München 2008, S. 37–52, hier S. 49.

<sup>12</sup> Wie wichtig es ist, sich im Rahmen von Archivrecherche und Edition mit dem problematischen Status unveröffentlichter Briefe zu konfrontieren, betont Bernhard Zeller in seinem Aufsatz zur „Briefliteratur und ihre[n] Editionen“: „[...] man macht sich dabei vielfach nicht mehr klar,“ schreibt er, „dass Briefzitate in so gut wie allen Fällen aus Texten stammen, die von ihrem Autor nicht autorisiert sind und in der Regel nie autorisiert worden wären. Der Reiz vieler Briefe, ad hoc und ad personam geschrieben, liegt in der Spontaneität ihrer Äußerung, in ihrer Privatheit, aber wer kennt später noch die Rolle des Schreibers, die des Partners, das Nichtausgesprochene, das sie verband, die Situation, in der geschrieben wurde.“ Ebd. Zeller betont deshalb, dass „[...] der Respekt vor der Persönlichkeit des anderen, die Beachtung ihres Rechts auf einen privaten, dem Auge der Öffentlichkeit verwehrtten Bereich, die am meisten ernstzunehmene [!] Frage [ist], die sich jeder Editor zu stellen hat.“ Ebd., S. 51. Nach Strobel dagegen „[...] ist das Postulat einer intimen, residualen Kommunikation öffentlicher Personen ein Paradoxon des modernen Literaturbetriebes, das sich in der Normalität von Briefeditionen und ‚Leben in Briefen‘ geradezu auflöst.“ Strobel, *Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*, S. 15. Zwar ist in der Tat davon auszugehen, dass Autoren ab einem gewissen Bekanntheitsgrad mit einer (post-humen) Veröffentlichung ihrer privaten Papiere rechnen und Briefe oder andere Aufzeichnungen zum Teil auch in diesem Bewusstsein schreiben. Doch sollte meines Erachtens dennoch das Recht einer Person auf eine private Kommunikation beachtet und insofern bei der Archivrecherche fragestellungsorientiert sowie mit Diskretion vorgegangen werden.

<sup>13</sup> „Es haben ja die Autoren, so wie alle anderen Leute, das Recht auf Geheimnis, auf Privatsphäre, das Recht zu schweigen.“ Helga M. Novak an Rita Jorek, 3. Januar 2011, in: DLA Marbach, A:Novak, (HS 15.39), Nachtrag 2015. Briefwechsel mit Jorek, 2009–2011,

<sup>14</sup> „Du kennst sicher das Marbacher Schillerinstitut, die sammeln Nachlässe und etwas, das sie nennen ‚Vorlässe‘. Also in deren Briefen erscheint dauernd dieses Wort ‚Vorlässe‘, mir wars neu, hab das Wort nie gehört und gekannt, weiß jetzt zwar, was es bedeutet, dennoch ist es mir nicht nur fremd, unsympathisch, sondern auch sehr suspekt.“ Helga M. Novak an Marion Brandt, 17. Dezember 1998, in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Briefwechsel mit Brandt, Marion.

„Ich hoffe, das alles mal aufzuschreiben, oder der Verlag muß meine Briefe veröffentlichen, wenn ich tot bin. Hab immer Sabine alles brühwarm berichtet.“<sup>15</sup> 1994 heißt es in einem Brief an eine befreundete Journalistin: „Auch dieser Brief ist kein Geheimnis, – Du darfst ihn veröffentlichen, wo und wann Du willst.“<sup>16</sup> 1997 wiederum lenkt sie in einem andern Briefwechsel ein und schreibt „[...] meine Berichte von hier [sind] ‚nicht für die Nachwelt‘ gedacht und schon gar nicht für die Öffentlichkeit jetzt.“<sup>17</sup>

Diese Ambivalenz, die sich im Changieren der Aussagen und in deren Widersprüchlichkeit niederschlägt, bildet das Vorzeichen für die Auseinandersetzung mit den Briefschaften. Dabei wird sich zeigen, dass die Funktion und Bedeutung des Briefes bei Novak gerade in diesem Spannungsfeld aufgeht: der Status des Briefes als privates Dokument, dem eine potentielle Öffentlichkeit inhärent ist, spielt eine Rolle und wird von der Autorin auf die eine und andere Weise fruchtbar gemacht. Im Folgenden soll es also um die Beschreibung eben dieser Konstellationen gehen und nicht um Briefinhalte oder private Enthüllungen. Um die Zusammenhänge darstellen zu können, wird jedoch ausschnittsweise aus dem umfangreichen Briefmaterial zitiert werden – dass es sich jeweils um eine in einem Brief getroffene und insofern um eine spontane, subjektive und variable Aussage handelt, muss dabei mitgedacht werden.

## Briefe im Nachlass – Briefe im Werk

Schon während ihrer Palermo-Reise 1963, gerade war Novaks erster Gedichtband *ostdeutsch* im Selbstverlag in Reykjavik erschienen,<sup>18</sup> entwarf sie im Rahmen eines Briefwechsels ein auf Korrespondenzen beruhendes Buch-Konzept. In einem Brief an ihren damaligen Mann Thor Vigfusson heißt es im Dezember 1963:

Ich habe begonnen, ein Buch in Form von Briefen an Dich zu schreiben. Wie lang es wird, weiß ich noch nicht. Es wird ein Buch über alles, was ich hier sehe und erlebe, eingeflochten Erinnerungen aus meiner Kindheit und vieles Spätere. Du wirst ja sehen! Schließlich wird es ein Buch – mehr über meine Erlebnisse und Erinnerungen, die ich früher hatte, als über Italien. Palermo ist sozusagen nur der Rahmen, der Anlaß zu diesen Briefen. Auf jeden Fall wird es ein Buch, das ich Dir erzähle. Sachen, die Du schon kennst, Bekanntes und Unbekanntes, Wahres und Unwahres. Alles zusammen soll Dir ein Bild von mir geben, und das will ich verlegen lassen. Hast Du einmal von Rilke „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ gelesen [?].<sup>19</sup>

Das erste dokumentierte Schreibvorhaben der angehenden Autorin nach dem Gedichtband ist also ein autobiografisches Buch, das aus persönlichen Briefen hervorgehen soll. Eventuell handelt es sich hierbei schon um einen frühen Versuch Novaks, den Auftaktband ihrer

---

<sup>15</sup> Helga M. Novak an Sarah Kirsch, 29. November 1988, in: DLA Marbach, A: Kirsch, Briefe an sie von Novak, Helga M.

<sup>16</sup> Helga M. Novak an Doris Netenjakob, 27. September 1994, in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Briefwechsel, Netenjakob, Doris (1993–97 u. 2005).

<sup>17</sup> Helga M. Novak an Hans Altenhein, 28. Januar 1997 – 9. Februar 1997, in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Briefwechsel, Altenhein, Hans (ca. 1985–2013).

<sup>18</sup> Vgl. Helga M. Novak, *ostdeutsch*, Reykjavik 1963.

<sup>19</sup> Helga M. Novak an Thor Vigfusson, 21. Dezember 1963, in: DLA Marbach, A:Novak, Briefwechsel, Vigfusson, Thor (3) (1963- 1967 u. 1981).

Autobiografie zu schreiben, der 1979 unter dem Titel *Die Eisheiligen* erscheinen wird. Novak verwirft dieses erste Vorhaben bald,<sup>20</sup> schreibt aber aus Palermo weiter etliche Briefe an ihren Mann. Die sich in diesem Briefwechsel manifestierende Beziehungskonstellation dient später als Vorlage für die Erzählung *Sizilianische Vesper in Briefen*. Für *Im Schwanenhals* greift die Autorin dann nochmals auf diese in Palermo verfassten Briefe zurück und lässt sie transkribieren, um mit ihnen arbeiten können. Dieses Vorgehen wird parallel in dem Buch reflektiert:

Während ich meine Erinnerungen an Palermo zusammenharke, stehen mir Briefe zur Verfügung, die ich damals aus Sizilien geschrieben habe. Vor mir liegen 120 Seiten, die ich abtippen ließ. Die handgeschriebenen Originale gehen in die Hunderte.<sup>21</sup>

Vier Aspekte zeichnen sich anhand dieser komplexen Verschränkung ab, die von den Anfängen des Schreibens bis zu einer späten Rückschau reicht: 1) Das Aufschreiben im Brief ist notwendig an einen Adressaten gekoppelt und stellt gleichzeitig eine Selbstaueinandersetzung dar. 2) Im Brief verbinden sich Erleben und Schreiben miteinander; der Brief erfüllt dabei eine Art Archivfunktion. 3) Das Briefeschreiben, das dem autobiografischen Schreiben verwandt ist,<sup>22</sup> stellt einen wesentlichen Ausgangs- und Anfangspunkt der literarischen Arbeit Novaks dar, grenzt aber in dem Versuch der literarischen Transformation ans Scheitern. 4) Das Briefarchiv blendet in das Werk Novaks hinein. Dabei wirkt die selbständige Veröffentlichung von Briefen einem Kontrollverlust entgegen und verbindet sich mit einer historischen Selbstbetrachtung. Anhand weiterer Beispiele und der Autobiografie *Im Schwanenhals* als Kulminationspunkt sind diese Aspekte nun auszuführen.

## 1) Der Adressat

Die Produktivität der Texterzeugung während des Briefeschreibens speist sich bei Helga M. Novak aus einer gezielten Kommunikation, die konkret an einen Adressaten und nicht an eine diffuse Öffentlichkeit gerichtet ist. 1993 verfasst Novak anlässlich der Verleihung des Gerrit-Engelke-Preises der Stadt Hannover einen kurzen Text über das Briefeschreiben und die Notwendigkeit eines Adressaten. Anhand der Briefe, die der junge Gerrit Engelke während des 1. Weltkriegs aus dem Kriegsdienst an seine Geliebte schreibt, und mit Bezug auf die Briefe Franz Kafkas an Felice Bauer zeigt Novak, dass Briefe sich zuerst immer an den Briefeschreiber selbst wenden und ein Ausdruck der Selbstkonstitution und Selbstvergewisserung darstellen. In diesem Zusammenhang zitiert sie aus dem Essay *Verteidigung des Briefes* von Pedro Salinas:

<sup>20</sup> „Ich hatte im Dezember angefangen, ein Buch über meine Kindheit zu schreiben, aber ich habe alles zerrissen. Dann begann ich wieder im Januar. Ich schreibe es doch nicht in Form von Briefen. Die Form gefiel mir nicht.“ Helga M. Novak an Thor Vigfusson, 13. Januar 1964, in: Ebd.

<sup>21</sup> Novak, *Im Schwanenhals*, S. 270.

<sup>22</sup> „Briefe dienen nicht nur der Vermittlung von Informationen, sondern auch der Selbstdarstellung ihrer Verfasser. Sie sind damit Dokumente im doppelten Sinne: sie spiegeln Ausschnitte eines Lebens wie das Tagebuch und fassen diese zusammen wie die Autobiographie.“ Detlev Schöttker, *Archive der Subjektivität. Modelle brieflicher Überlieferung bei Goethe, Ernst Jünger und Walter Kempowski*, in: ders. (Hg.), *Adressat: Nachwelt. Briefkultur und Ruhmbildung*, Paderborn, München 2008, S. 19–36, hier S. 19.



Sicher ist eines: kaum beleben die Worte des Briefes das weiße Blatt, fühlt der Schreibende sich schon darin leben und erkennt s i c h in diesen Worten wieder ... . Das heißt: Gemütszustände des Schreibenden, Gefühle, die er mehr oder weniger verschwommen spürt, werden beim Schreiben des Briefes deutlicher. Die erste Wohltat, die erste Klarheit, die ein Brief vermittelt, wird dem Schreibenden zuteil; er erfährt als erster, was er sagen will, weil er auch der erste ist, dem er dies sagt.<sup>23</sup>

Auch viele der langen, sich häufig über mehrere Tage ausdehnenden Briefe Novaks, für deren Umfang sie sich nicht selten entschuldigte, sind in einem solchen Gestus geschrieben. So schreibt die Autorin im September 2009 an Rita Jorek: „Liebe Rita, hab momentan das komische Gefühl, den Brief an mich selber zu schreiben, als müsse ich alles nochmal auf die Reihe kriegen. Dennoch wollte ich Deinen Brief beantworten. Also beides.“<sup>24</sup> Auch ein Prosa-Brief-Fragment im Nachlass, das mit „Prosa ein Brief an Sabine von 1975“ betitelt ist, enthält einen monologartigen Text, an dessen Anfang und Ende die Frage des Adressaten gestellt wird:

Behaupte bitte nicht, daß der Brief eben doch an mich selber geschrieben sei, das wäre wirklich nicht richtig, denn ich stelle mir ja dauernd vor, was Du auf diese und jene Bemerkung hin sagen würdest und versuche dann, darauf zu antworten. Und wenn es doch ein Brief übers Briefeschreiben ist, so ist es dreist ein Brief.<sup>25</sup>

Die tagebuchartigen Briefe sind nicht ausschließlich Tagebucheinträge; sie brauchen einen Adressaten, an den sie sich wenden können, sie suchen die Auseinandersetzung, das Gespräch, sie wollen gehört werden. In der nicht gehaltenen Gerrit-Engelke-Preisrede *Adressatin in Not* heißt es entsprechend: „[...] weh dem, der in seiner Not keinen geneigten, verständnisvollen, mitfühlenden ‚Adressaten‘ hat!“<sup>26</sup>

## 2) Erleben und Schreiben

In ihren Briefen schildert die vielgereiste Autorin, die in verschiedenen Ländern lebte, ihren Briefpartnern und -partnerinnen genauestens ihr Lebensumfeld, ihre Eindrücke und Beobachtungen, ihren Tagesablauf oder gibt analytische Beschreibungen des gesellschaftspolitischen Geschehens um sie herum. Der Brief, den Adorno als Medium einer „vermittelten, objektivierte Unmittelbarkeit“<sup>27</sup> bezeichnet, kann Erlebnisse und Momente scheinbar unmittelbar schriftlich fixieren und somit auf eine vermittelte Art und Weise konservieren. Dass dieser erste Speicherprozess ein wesentlicher Bestandteil der poetischen Prinzipien Novaks ist, zeigt

---

<sup>23</sup> Zit. nach: Helga M. Novak, [Rede, o.D., vermutlich 1993], in: DLA Marbach, A:Novak, Prosa, „Politische Texte“, Reden, Reiseaufzeichnungen, Erzählungen. Vgl. außerdem: Pedro Salinas, Verteidigung des Briefes. Ein Essay, Frankfurt am Main 1983, S. 26.

<sup>24</sup> Helga M. Novak an Rita Jorek, 15. September 2009, in: DLA Marbach, A:Novak, Briefe, Jorek, Rita 2).

<sup>25</sup> Helga M. Novak, „Prosa ein Brief an Sabine von 1975“, in: DLA Marbach, A:Novak, Prosa, „Politische Texte“, Reden, Reiseaufzeichnungen, Erzählungen.

<sup>26</sup> [Rede, o.D., vermutlich 1993], in: ebd. Aufgrund des schlechten Gesundheitszustands der Autorin wurde die Preisverleihung verschoben und die Rede nicht gehalten.

<sup>27</sup> Theodor W. Adorno, Benjamin, der Briefschreiber, in: ders., Noten zur Literatur. 6. Aufl., Frankfurt am Main 1994, S. 583–590, hier S. 585.

ein Schreiben von 1987, in dem die Dichterin den soeben aus Rumänien in die Bundesrepublik ausgereisten Autor Johann Lippet dazu ermuntert, sein Ankommen in West-Deutschland schriftlich zu dokumentieren:

Natürlich fällt es Dir schwer, darüber zu schreiben, dennoch solltest Du das versuchen, sei es als Tagebuch oder in Briefen, es muß nicht gleich als ‚Prosa‘ gedacht sein. Die Anfangs-Erlebnisse werden nie wieder dieselbe Tiefe erreichen, später werden diese wichtigen, harten, schwierigen SINNLICHEN Eindrücke vielleicht/wahrscheinlich ersetzt durch Gefühlserlebnisse – so wie Erinnerungen, Sehnsüchte, alte Ängste, Träume, Freude allem entkommen sein. Jedenfalls Gefühle, ich rede noch lange nicht von Heimweh, das kommt erst Jahre später, mit dem Älterwerden Hand in Hand. Was ich sagen will, die ersten Eindrücke, die über Augen, Ohren, Nase, Haut gehen – bitte, schreib sie auf. Wenn Du nicht weißt WIE, dann schreib mir das in Briefen, aber haarklein, genau, bildlich, ich will es riechen!<sup>28</sup>

Die Möglichkeit des Briefes gegenüber literarischen Formen besteht demnach für Novak darin, singuläre Erlebnisse und Sinneseindrücke unmittelbarer erfassen und speichern zu können, die andernfalls verloren gehen bzw. überschrieben werden würden. Während Erlebnis und Schreiben so eng miteinander verbunden sind, zwingt der Adressat zu einer genauen Beschreibung. Zu einem späteren Zeitpunkt kann das auf diese Weise Erfasste, dies wird noch zu zeigen sein, als Material und Erinnerungsdokument reaktiviert und für das literarische Schreiben fruchtbar gemacht werden. Angesichts einer Intensität an Eindrücken birgt das Briefeschreiben bei Novak also ein produktives Moment und erfüllt Funktionen der Bewahrung<sup>29</sup> und Bewältigung zugleich. Die Briefe werden zur Schaltstelle zwischen Leben und Schreiben.

### 3) Ankerpunkt und Scheitern

Bei vielen Fragmenten und nicht realisierten Schreibvorhaben im Nachlass Novaks handelt es sich um Briefromane oder andere Brief-Projekte.<sup>30</sup> Das am weitesten fortgeschrittene Projekt dieser Art entstand aus der jahrelangen Auseinandersetzung mit dem Medea-Mythos, dessen literarische Verarbeitung in verschiedenen Texttypen erprobt wurde. Zu diesen Formen gehört der unvollendete Roman „Medea-Briefe“, an dem die Autorin, ab Anfang der 1970er Jahre, ungefähr 15 Jahre lang arbeitete, zuletzt intensiv in Jugoslawien.<sup>31</sup> Wie aus den erhaltenen Skizzen und Entwürfen deutlich wird, verwendete sie unter anderem ihre

<sup>28</sup> Helga M. Novak an Johann Lippet, 24. Oktober 1987, in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Briefe „Rumänien“.

<sup>29</sup> Sandro Zanetti spricht in diesem Zusammenhang auch von der ‚Archivfunktion‘ des Briefes. Vgl. Sandro Zanetti, Spielräume der Adressierung. Kleist, Goethe, Mallarmé, Celan, in: Waltraud Wiethölter, Anne Bohnenkamp (Hg.), Der Brief – Ereignis & Objekt. Frankfurter Tagung, Frankfurt am Main, Basel 2010, S. 42–57, hier S. 46.

<sup>30</sup> Spuren unabgeschlossener Vorhaben bilden beispielsweise das Manuskript-Fragment „Ende der Kriechspur. Roman in Briefen“ [in: DLA Marbach, A:Novak, Prosa, verschiedene Manuskripte, Entwürfe und Notizen u.a. zu „Ende der Kriechspur. Roman in Briefen“] und ein umfangreicheres Vorhaben mit dem Titel „Der Marder“, das sich – bevor es schließlich als Hörspiel veröffentlichte wurde – verschiedengestaltig auswuchs und auch als „ein Geflecht aus Briefen“ angedacht war. Vgl. [Ringbuch], in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Verschiedenes, Notizen, Polen 1983, „Der Marder“.

<sup>31</sup> 1986 wurde ein Auszug von „Medea-Briefe“ in der *Neuen Zürcher Zeitung* vorabgedruckt. Vgl. Helga M. Novak: Medea-Briefe. Aus dem Manuskript eines Briefromans, in: Neue Zürcher Zeitung, 9./10. August 1986, Nr. 182, S. 67.



eigenen Korrespondenzen als Vorlage für den geplanten Roman,<sup>32</sup> dessen erste Entwürfe stark autobiografische Züge tragen.<sup>33</sup> Rückblickend schreibt Novak dementsprechend 1995 in einem Brief an den Schöffling-Verlag: „Ich habe vor bald zehn Jahren bei Luchterhand einen Vertrag unterschrieben ‚Medea-Briefe‘, das Buch ist nie fertig geworden, obwohl in jener Zeit (in / aus Jugoslawien) alle meine Briefe Medea-Briefe waren.“<sup>34</sup> Die Transformation der privaten Ego-Dokumente, die Übertragung in eine abstraktere literarische Form gelang also nicht.

Doch schließt sich an dieses Scheitern Ende der 1980er Jahre bald ein weiteres Brief-Projekt an: Briefe an Novaks Sohn, die fast zu einer Buchform anwachsen. „Briefe an Alexander“ – so der Titel der dazugehörigen Konvolute im Nachlass mit entsprechenden Skizzen und Konzepten. In den gesammelten Briefen versucht die Autorin im Zuge der Umbruchszeit Anfang der 1990er ihrem Sohn ihre mit der DDR im Zusammenhang stehende Lebensgeschichte zu schildern. Diese Texte kommen ohne Anrede und Schlussformel aus, sodass sich Brief- und Manuskriptform annähern und es sich weniger um Einzelbriefe und mehr um einen geplanten Briefkorpus handelt: „Hier liegen 30 Seiten ‚Brief‘ an Dich, aber ich bin nicht fertig und will es SO noch nicht abschicken. [...] Wenn ich Zeit finde, dann schreibe ich weiter an meinem Bericht für Dich. Rechne dann, lieber Ragnar, mit 100 Seiten Brief.“<sup>35</sup>

Nicht nur thematisch erscheint dieses Briefprojekt als Vorläufer der Autobiografie *Im Schwanenhals*. Auch die Skizzen und Manuskripte beider Vorhaben gehen teilweise ineinander über oder befinden sich in einem gemeinsamen Konvolut.<sup>36</sup> Doch geht aus der spezifischen Kommunikationssituation im Briefwechsel eine Textsorte hervor, die sich nicht einfach als für die Öffentlichkeit bestimmtes Buch denken lässt. So schreibt Novak in Bezug auf die „Briefe an Alexander“ 1994: „Schon bin ich auf die Idee gekommen, zwei Bücher zu schreiben. Eins für Dich persönlich, und eins / ein anderes für den Verlag. Eine andere Möglichkeit sehe ich im Augenblick nicht.“<sup>37</sup>

#### 4) Archiv und Kontrolle

Die späten Publikationen Novaks verdeutlichen jedoch, dass das in den Briefen Bewahrte und Aufgeschriebene zum Teil nicht mehr von einem literarischen Schreiben eingeholt werden

<sup>32</sup> Vgl. [Skizzen], in: DLA Marbach, A:Novak, Prosa, Medea-Projekt, darunter Entwürfe zu „Medea-Briefe“ (Roman-Projekt), Mappe (2).

<sup>33</sup> „Ich hatte meine ‚Medea-Briefe‘ so konzipiert, daß 5 bis 6 Personen einander Briefe schreiben, auch übereinander. Doch habe ich dieses Konzept innerhalb der letzten 14 Tage umgestoßen, weil ich gemerkt habe, daß das Autobiographische und Subjektive bei mir zu stark ist [...]“ Helga M. Novak an Hans Altenhein, 20. Mai 1986, in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Briefe, Altenhein, Hans (ca. 1985–2013).

<sup>34</sup> Helga M. Novak an Schöffling Verlag, Klaus Schöffling, 10. Januar 1995, in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Briefe, Schöffling (1994–2013).

<sup>35</sup> Helga M. Novak an Ragnar Thorsson, 26. Januar 1992, in: DLA Marbach, A:Novak, Briefe, Thorsson, Ragnar, Mappe (2).

<sup>36</sup> Vgl. Konv. „Briefe an Alexander“, in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Verschiedenes, Notizen u.a. zu „Im Schwanenhals“ („Briefe an Alexander“). Und: DLA Marbach, A:Novak, Prosa, Im Schwanenhals, dabei: Briefe an Alexander, Mappe (8).

<sup>37</sup> Helga M. Novak an Ragnar Thorsson, 24. Januar 1994, in: DLA Marbach, A:Novak, Briefe, Thorsson, Ragnar, Mappe (2).

kann und ins Werk drängt. In dem gesammelten Prosaband *Aufenthalt in einem irren Haus*, der 1995 den Auftakt zu einer Gesamtschau des novakschen Werks bildet, befinden sich zwei Texte, die die Autorin ursprünglich als Briefe verschickte: *Brief aus Kanton*<sup>38</sup> und *Reise nach Rumänien. Brief an Hans-Joachim Schädlich*<sup>39</sup>. Ersterer wurde bereits 1985 und 1986 unter dem Titel *Brief aus China* publiziert,<sup>40</sup> letzteren forderte die Autorin für den Prosaband vom Adressaten zurück, um ihn zehn Jahre nach dem Versenden, minimal geändert und unkommentiert zu veröffentlichen. Der Brief rückt damit ins Prosawerk der Autorin, die Grenze zwischen privaten Ego-Dokumenten und literarischen, öffentlichen Texten verwischt zunehmend.

Das Prinzip der kontrollierten Publikation der eigenen Briefe bestimmt auch die Autobiografie *Im Schwanenhals*. Während der zwanzig Jahre langen Arbeit an diesem Buch entschied sich Novak dafür, ihre Briefe mittels eines collagenartigen Prinzips in den literarischen Text zu integrieren, sodass diese einen wesentlichen Teil des Buches ausmachen. Dessen Anlage unterscheidet sich damit von den zwei vorangegangenen autobiografischen Bänden *Die Eisheiligen*<sup>41</sup> und *Vogel Federlos*<sup>42</sup>, die von Kindheit und Jugend erzählen. Zwar werden auch hier Fremdtexpte nach einem Montage-Prinzip in den Text eingefügt, doch handelt es sich nicht um eigenes autobiografisches Material. Anders bei dem Roman *Im Schwanenhals*, in dem die Zeit des Studiums Ende der 1950er und die der 1960er Jahre in den Fokus rückt. Neben dem Bemühen um zeit-historische Dokumente stockt die Autorin ihr persönliches Archiv noch einmal wesentlich auf, indem sie systematisch ihre Briefe von den jeweiligen Korrespondenzpartnern und -partnerinnen zurückfordert und zum Teil transkribieren lässt. Zudem erstellt sie umfangreiche Listen, die den eigenen Briefbestand nach Briefpartner, Zeitraum, Ort und Begebenheiten verzeichnen.<sup>43</sup> Mittels des Materials werden dann Briefpassagen ausgewählt und minimal verändert in den Text übernommen. Außerdem werden mithilfe der Briefe einzelne Zeitabschnitte rekonstruiert und darauf aufbauend Textentwürfe verfasst. Weite Teile des erhaltenen Nachlasses tragen Spuren der Arbeit an diesem letzten großen Schreibprojekt vor Novaks Tod und zeugen so davon, wie die Autorin ihre Briefe und Materialien mehr und mehr zu einem Archiv für ihre Autobiografie umgestaltet. Die Briefe werden zum zentralen Teil einer autobiografischen Gesamtschau, die den Schlusspunkt des novakschen Werks bildet.<sup>44</sup>

Die Selbstbefragung, die schonungslose Bilanzierung, die damit einhergeht, wird auf den letzten Seiten des Buches thematisiert: „Es ist mit der Ehrlichkeit so schwierig wie mit der Wahrheit; unter Aufbietung aller Kraft bemühe ich mich und weiß doch, dass ich vielleicht

<sup>38</sup> Vgl. Helga M. Novak, Brief aus Kanton, in: dies., *Aufenthalt in einem irren Haus*. Gesammelte Prosa, Frankfurt am Main 1995, S. 284–286.

<sup>39</sup> Vgl. Helga M. Novak, Reise nach Rumänien. Brief an Hans Joachim Schädlich, in: dies., *Aufenthalt in einem irren Haus*. Gesammelte Prosa, Frankfurt am Main 1995, S. 287–300.

<sup>40</sup> Vgl. Helga M. Novak, Brief aus China, in: Luchterhand-Literaturzeitung, Darmstadt, Herbst 1985, S. 2. Sowie: Helga M. Novak, Brief aus China, in: Zeitschrift für Kulturaustausch / Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, 36 (1986), S.316–317

<sup>41</sup> Vgl. Helga M. Novak, *Die Eisheiligen*. Darmstadt, Neuwied 1979.

<sup>42</sup> Vgl. Helga M. Novak, *Vogel federlos*. Darmstadt, Neuwied 1982.

<sup>43</sup> Vgl. DLA Marbach, A:Novak, Intern: von Helga M. Novak angelegte Bestandslisten.

<sup>44</sup> Rita Jorek, die Nachlassverwalterin Helga M. Novaks, ist dabei nicht nur wesentlich an der Einrichtung und Ordnung dieses Archivs beteiligt, auch trägt sie einen nicht geringen Anteil an der Fertigstellung von *Im Schwanenhals*.

manches verdrängt habe. Wie war es wirklich, frage ich mich dauernd.“<sup>45</sup> Die Briefe dienen in diesem Zusammenhang als ‚Erinnerungsdokument‘, in ihnen wurde das Erlebte schriftlich konserviert. Anfangs plante Novak, einen reinen Dokumenten-Band aus eigenen Briefen und Auszügen aus Stasi-Unterlagen zusammenzustellen. In einem Brief von 2006 an Hubert Witt über die Arbeit an *Im Schwanenhals* heißt es dementsprechend:

Wie ich durchs verhaßte Telefon schon manchmal versucht habe, Dir zu erklären, plane ich so eine Art Briefroman, wobei ich mich eigener Kommentare, Erklärungen, Beschreibungen, gar Rechtfertigungen enthalten möchte. Ich weiß einfach, daß auf vierzigjährige Erinnerungen kein Verlaß ist. Nicht selten belügt man sich ja schon selber, während man Einschneidendes erlebt. Wenn ich aber alte Briefe und Akten lese, dann weiß ich ganz genau, was verdreht, was gelogen ist. Ich versuche, MICH und meine Erlebnisse mit den Augen anderer zu sehen und wiederzugeben.<sup>46</sup>

Der zeitliche Abstand zum Erlebten verändert die Beschreibung desselben grundlegend. Indem das autobiografische Material in den Vordergrund rückt, wird gleichzeitig eine Distanzierung angestrebt. Die Materialschau und der Zusammenstellungsprozess werden zu einer kritischen Quellenarbeit, bei der das eigene Leben zum Untersuchungsgegenstand wird. Waren die Briefe im „Medea-Projekt“ vor allem Impulsgeber des Schreibens, ziehen die privaten Ego-Dokumente jetzt als Quellen und Zeugen ins Werk ein. Zum einen kann auf diesem Wege die eigene Geschichte rekonstruiert und analysiert werden und zum anderen besteht der Anspruch, Kontrolle und Deutungshoheit über das Material zu behalten bzw. eine eigene Darstellung und Präsentation der Dokumente zu liefern.

## Briefe, die kein Ende finden

Eine letzte Wendung im Wechselspiel des Briefeschreibens und literarischen Schreibens bei Helga M. Novak soll anhand einer weiteren Passage von *Im Schwanenhals* angedeutet werden. „Schließlich“, heißt es dort,

verbrachte ich die meiste Zeit meines Lebens im Ausland, weit mehr Jahre war ich im gezwungenen oder selbst gewählten Exil als in Deutschland. Möglicherweise konnte und musste ich nur schreiben, weil ich weit weg war, ewig auf Wanderung, sogar auf der Flucht vor meinem ‚Vater‘land. Auf meinem Schreibtisch häufen sich angefangene Briefe, die kein Ende finden und keinen Zielpunkt ansteuern, Briefe, die ich nicht abschicke. Aus Angst. Die Gesichter der Adressaten verschwimmen, entfliehen mir, ich wage nicht, sie zurückzurufen.<sup>47</sup>

Die ersten zwei Sätze dieses Abschnitts sind, mit nur leichten Formulierungsänderungen, aus einem unabgeschickten Brief übernommen.<sup>48</sup> Es handelt sich um einen Briefentwurf,

<sup>45</sup> Novak, *Im Schwanenhals*, S. 327.

<sup>46</sup> Helga M. Novak an Hubert Witt, 20. März 2006, in: DLA Marbach, A:Novak, Briefe, Witt, Hubert.

<sup>47</sup> Novak, *Im Schwanenhals*, S. 328–329.

<sup>48</sup> „Denn, vergiß nicht, ich habe die meiste Zeit meines Lebens im Ausland verbracht, weit mehr Jahre war ich im gezwungenen oder selbstgewählten Exil als in Deutschland. Auch jetzt hätte ich meinen letzten Gedichtband nicht schreiben können, wenn ich nicht ein Stück weitweg gewesen wäre. Anders kann ich nicht dichten.“

in dem Novak Wolf Biermanns Büchnerpreisrede<sup>49</sup> und die denunziatorisch und undifferenziert geführte Debatte um die IM-Tätigkeiten von Autoren kritisiert sowie die Entscheidung zu ihrem „Offenen Brief“<sup>50</sup> im *Spiegel* 1991 erklärt. Weitere Abschnitte aus diesem Brief fließen in das Kapitel „wund gestoßen“ ein, ohne dass sie als Brieftext erkennbar sind. Dabei geht es um Grundlagen und Positionen des Urteilens, um die Frage nach der eigenen Rolle in der Geschichte, Involviertheit und Verantwortung.<sup>51</sup> Nach 1990, in einer Zeit, in der das Beschuldigen und Bezichtigen das Befragen, Erklären und Zuhören übertönt, scheint die Basis der gemeinsamen Auseinandersetzung verloren – die Adressaten verschwimmen. Die Briefe, die kein Ende finden, werden aber trotzdem geschrieben und erhalten ihren Platz schließlich im Buch. Die Wechselwirkung zwischen dem Briefeschreiben und dem literarischen Schreiben ist nach beiden Seiten hin offen. Scheitert das Werk, so bleiben die Briefe, scheitern die Briefe so bleibt das Werk.<sup>52</sup>

---

Helga M. Novak, Briefentwurf, o.D., in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Konv. Im Schwanenhals, „Karla-Version“, Notizen und Entwürfe.

<sup>49</sup> Vgl. Wolf Biermann, Der gräßliche Fatalismus der Geschichte, Büchnerpreisrede 1991, unter: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/georg-buechner-preis/wolf-biermann/dankrede> (zuletzt abgerufen am 12. Juni 2017). In seiner Rede legte Biermann als erster die IM-Tätigkeit Sascha Andersons offen und beschuldigte ihn als „Stasi-Spitzel Sascha Arschloch“ ohne Belege vorzuweisen. Jürgen Fuchs untermauerte die Anschuldigung kurz danach in einer *Spiegel*-Serie mit Beweisen. Vgl. o. A., Der Verräter seiner Freunde, in: *Der Spiegel* 50/1991.

<sup>50</sup> In ihrem „Offenen Brief“, der ebenfalls eine Reaktion auf Biermanns Büchnerpreisrede ist, thematisiert Novak noch einmal öffentlich, was durch das 1978 erschienene Buch *Das rote Kloster* von Brigitte Klump und Novaks Erzählungen schon vielen bekannt war: Dass Novak 1957, stark unter Druck gesetzt, eine IM-Verpflichtung unterschrieb, jedoch keine Spitzel-Berichte lieferte, daraufhin exmatrikuliert wurde und nach Island floh. Vgl. Helga M. Novak, Offener Brief an Wolf Biermann, Sarah Kirsch und Jürgen Fuchs, 28. Oktober 1991, in: *Der Spiegel* 44/1991. Vgl. auch: Brigitte Klump, *Das rote Kloster. Eine deutsche Erziehung*, Hamburg 1978.

<sup>51</sup> „Ich wollte bloß nicht dastehen wie die vielen, die es am Ende ‚nicht gewesen sind‘, was sie gewesen waren. Diesen Schlenker habe ich mir selber untersagt. Deswegen mein Satz, ‚Komplizen waren wir alle mal!‘ Allzu genau erinnere ich mich an die ersten Nachkriegsjahre, da alle behaupteten, es nicht gewesen zu sein. Kaum ein DDR-Schriftsteller hat sich so ausdrücklich mit dem Stasi-Problem befaßt wie ich. Ich bin ja nicht nur Lyriker. Meine zwanzig Hörspiele sind Dramen, und auch darin nehme ich die Probleme der Spitzel auseinander und setze sie auch wieder zusammen. Am Beispiel von Biografien, ohne undifferenzierte, pauschale Urteile zu fällen. Nie ist ein Theaterstück geschrieben worden, in dem sich nur die Guten, Hehren, Erhabenen, Schuldlosen, einfach die besseren Menschen ‚unterhalten‘. Geht gar nicht, weil es solche Menschen nicht gibt. Auch nicht unter meinen oppositionellen Freunden.“ Vgl. Helga M. Novak, Briefentwurf, o.D., in: DLA Marbach, A:Novak, Nachtrag 2015, Konv. Im Schwanenhals, „Karla-Version“, Notizen und Entwürfe. Vgl. Novak, Im Schwanenhals, S. 323–324.

<sup>52</sup> Für die Genehmigung des Abdrucks der Zitate aus dem Nachlass ist sehr herzlich der Nachlassverwalterin Rita Jorek zu danken, die die Recherchen zu diesem Beitrag überdies mit vielen hilfreichen Hinweisen unterstützte. Gedankt sei außerdem Hans Altenhein, Marion Brandt, Moritz Kirsch, Johann Lippert, Doris Netenjakob, Sabina Patt, Ragnar Thorsson und dem Schöffling-Verlag für das Einverständnis, aus den entsprechenden Briefen Helga M. Novaks zu zitieren.